

LINDSEY
DAVIS



EINE
LEICHE IM
BADEHAUS

Ein Fall für
Marcus Didius Falco



zusammen in der Armee gedient – in Britannien. Wir waren naive Jungs, als wir uns freiwillig für die Legionen meldeten. Wir hatten keine Ahnung von dem, was da auf uns zukam. Sie verköstigten uns, brachten uns nützliche Fertigkeiten bei und wie man etwas stillschweigend erduldet. Sie schickten uns auch für vier Jahre in eine entlegene, unterentwickelte Provinz, die nichts außer kalten Füßen und Trübsal zu bieten hatte. Dazu kam noch die große Rebellion der Icener. Wir krochen nach Hause, keine Jungs mehr, sondern Männer, miteinander verbunden wie ein laminiertes Schild. Zynisch, verbissener als die Straßenkötter vom Forum und mit einer Freundschaft, die unerschütterlich hätte sein sollen.

Jetzt hatte Petro alles verdorben. Er verliebte sich in meine Schwester, nachdem ihr Mann gestorben war.

»Petronius hatte schon lange vorher ein Auge auf Maia geworfen«, widersprach mir Helena. »Er war verheiratet, genau wie sie. Er hat herumgespielt, was sie nie tat. Es ergab keinen Sinn, seine Gefühle einzugestehen, nicht mal vor sich selbst.« Dann hielt Helena inne, die dunklen Augen ganz ernst. »Petronius hat Arria Silvia vielleicht nur geheiratet, weil Maia für ihn unerreichbar war.«

»Blödsinn. Er kannte meine Schwester ja kaum.«

Aber er war ihr begegnet und hatte gesehen, was sie zu bieten hatte – Attraktivität, Unabhängigkeit und eine gewisse Gefährlichkeit. So eine gute Hausfrau und Mutter (wie alle sagten) – und was für ein gescheites Mädchen. Diese zweischneidige Bemerkung deutet immer an, dass eine Frau Ausschau hält. Ich selbst mag eine gewisse Unrast bei Frauen, und Petronius ging es nicht anders.

Auf dem Aventin wurde er als Modell stabiler Vaterschaft und rechtschaffener harter Arbeit betrachtet; niemand entdeckte, dass er gerne risikoreich mit den Frauen liebäugelte. Es gab immer wieder kurzfristige Liebschaften, selbst nachdem er mit Silvia verheiratet war. Nach außen hin wirkte er wie ein guter Junge, aber wie echt war das? Ich galt als zielloser Junggeselle, zur endlosen Sorge meiner Mutter – glich so sehr meinem Vater. So ganz anders als mein Bruder, der tote Held (obwohl Festus ein Wrack gewesen war, mit einem chaotischen Leben). Derweilen flatterte Petronius Longus, emsiger Ermittlungsleiter der Vierten Kohorte der Vigiles, insgeheim zwischen den hübschen Blumen des Aventin herum, machte sie glücklich und behielt seinen untadeligen Ruf, bis er sich mit der Tochter eines Gangsterbosses einließ. Seine Frau kam dahinter. Sie hatte ausgesprochen abhängig gewirkt, aber kaum hatte sie Petro rausgeworfen, ging sie auf und davon. Sie lebte jetzt mit einem Salatverkäufer in Ostia.

Petronius hätte das wohl verkraftet, wenn Silvia nicht ihre drei Töchter mitgenommen hätte. Er hatte nicht den Wunsch, seine Vormundschaftsrechte als römischer Vater durchzusetzen, aber er liebte die Mädchen sehr, und sie himmelten ihn an.

»Die verdammte Frau ist aus reiner Gehässigkeit nach Ostia abgehauen.« Ich hatte Arria Silvia nie gemocht. Was nicht nur daran lag, dass sie mich nicht ausstehen konnte. Das beruhte, wie gesagt, auf Gegenseitigkeit. Sie war eine zickige Nervensäge. Petro hätte mit geschlossenen Augen was Besseres finden können. »Ihr widerlicher Freund war ganz glücklich damit, seine verschimmelten Gurken auf dem Forum zu verkaufen. Sie hat ihn zu dem Umzug angestachelt, um die Situation für Petro unmöglich zu machen.«

Petronius befand sich in einer beschissenen Lage, weigerte sich aber diesmal, mit mir darüber zu reden. Wir hatten sowieso nie über Silvia gesprochen, was uns Ärger ersparte. Dann wurde alles noch schlimmer. Er begann sich seine Zuneigung zu meiner Schwester einzugestehen, und selbst sie nahm ihn wahr. Gerade als Petro dachte, es würde vielleicht zu etwas führen, brach Maia plötzlich den Kontakt ab.

Ich hatte geflucht, als ich herausfand, dass eine meiner Schwestern bei meinem besten Kumpel vor Anker gehen wollte. Das kann eine Männerfreundschaft zerstören. Aber es war noch viel unangenehmer, als Petro fallen gelassen wurde.

Es musste ihn hart getroffen haben. Helena berichtete mir von seiner Reflexhandlung. »Das wird dir nicht gefallen, Marcus. Petronius hat um seine Versetzung zu der Vigiles-Kohorte in Ostia gebeten.«

»Er will Rom verlassen? Das ist doch Wahnsinn!«

»Kann sein, dass dort keine Stelle für ihn frei ist«, versuchte Helena mich zu beruhigen.

»Ach, Rattenscheiß, natürlich wird da eine sein! Das ist ein unbeliebter Posten. Wer will denn schon flussabwärts beim Hafen stationiert sein, sich mit dämlichen Zollbeamten und rotzfrechen Frachtgutdieben rumschlagen? Petro ist ein verdammt guter Beamter. Der Tribun in Ostia wird sofort darauf anspringen.«

Ich würde meiner Schwester nie verzeihen.

»Schieb es nicht auf Maia«, sagte Helena.

»Wer hat denn von Maia gesprochen?«

»Dein Gesicht, Marcus.«

Helena stillte das Neugeborene. Julia saß zu meinen Füßen und hieb wiederholt ihren Kopf gegen meine Schienbeine, wütend darüber, nicht mehr im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stehen. Das stimmte sicherlich; ich ignorierte den kleinen Liebling ständig. Nux kaute auf einem meiner Stiefelriemen.

»Sei doch kein solcher Heuchler.« Helena genoss es, die gelassene Mutter zu spielen, und wiegte das Neugeborene auf ihren Armen in den Schlaf. Das war nur vorgetäuscht, während sie in aller Ruhe überlegte, wie sie mich abkanzeln konnte. »Gib's zu, du warst alles andere als begeistert von der Vorstellung, dass zwischen Petronius und Maia was laufen könnte. Er war dein Freund, den du mit niemandem teilen wolltest.«

»Und sie ist meine Schwester. Ihr Mann ist plötzlich verstorben; sie war verletzlich. Als ihr Paterfamilias« – Papa rechneten wir nie mit – »wollte ich nicht, dass mit ihr herumgespielt wurde.«

»Oh, du gibst also zu, dass Petronius einen schlechten Ruf hat.« Helena lächelte.

»Nein. Die anderen Frauen spielen keine Rolle. Er war Maia total ergeben, während meine Schwester sich als so wankelmütig wie ein Floh herausstellt.«

»Also, was willst du jetzt eigentlich?« Helena ließ sich durch Ungereimtheiten schnell reizen. »Dass Maia Favonia direkt von einem Ehemann in die Hände eines anderen übergeht, nur weil der Mann zu haben und es gesellschaftlich passend ist? Darf sie sich keine Zeit lassen, sich umzugewöhnen, nachdem sie einen Ehemann verloren hat, den sie liebte, wie wir alle vorgaben?« Helena konnte sehr trocken sein – und auffallend ehrlich. Den ständig besoffenen Versager Famia zu lieben wäre nie in Frage gekommen. Ich lachte

rau. Julia wimmerte. Ich beugte mich hinab und kitzelte sie.

»Nein. Maia hat es verdient, erst mal in Ruhe nachzudenken.« Ich konnte durchaus einsichtig sein, auch wenn es wehtat. »Maia eignet sich prima dafür, in Papas Lagerhaus zu arbeiten – und es tut ihr gut.« Maia führte Papa die Bücher, viel akkurater, als er das je getan hatte, und lernte dabei das Anti-quitätengeschäft.

»*Pius Aeneas* erteilt gütig seine Billigung«, spottete Helena. Sie hatte absolut nichts übrig für römische Wertvorstellungen.

»Ich billige es wirklich.« Ich verlor, hielt aber hartnäckig daran fest. Jeder *Paterfamilias* versucht der Hexe standzuhalten, die ihn umgarnt.

Viele Frauen aus unserer Gesellschaftsschicht führten Geschäfte. Die meisten begannen als Partnerinnen ihrer Männer, und als Witwen entschieden sich einige dafür, unabhängig zu bleiben. (Unabhängige Witwen voller Furcht, betrogen zu werden, waren begehrtes Futter für Privatermittler. Ihre Kinder brachten ebenfalls Honorare ein, da sie befürchteten, die Witwen könnten blutsaugerische Gigolos heiraten.) »Wenn Maia sich finanziell unabhängig machen will, könnte sie sich trotzdem nach einem Mann in ihrem Bett sehnen ...«

»Und der liebe Lucius Petronius«, sagte Helena boshaft, »mit all seiner Erfahrung wäre da der Richtige.« Ich enthielt mich jeden Kommentars. In Helenas Augen lag ein warnender Blick. »Ich glaube, Maia sehnt sich nach einem Mann in ihrem *Leben*, Marcus. Aber noch nicht gleich.«

»Stimmt nicht. Das letzte Mal war Petronius derjenige, der sich zurückhielt. Beim Fest des Vertumnus hat sich Maia ihm an den Hals geworfen.«

»Petronius hatte Angst, verletzt zu werden. Maia hat das falsch eingeschätzt. Und sie selbst könnte verwirrt sein, Marcus. Denn schließlich«, meinte Helena, »war sie sehr lange verheiratet und könnte ihr Selbstvertrauen verloren haben.«

»Durch die Ehe vergisst man die Kunst des Liebens?«, spottete ich.

Helena Justina schaute mir mit einem Blick in die Augen, der mich wünschen lassen sollte, die Frage nicht gestellt zu haben. Beide Kinder waren bei uns, ich musste mich zurückhalten.

Ich war mir sicher, dass Maia ihre Beziehung zu Petro falsch gehandhabt hatte. Sie wusste, wie viel er für sie empfand. Maia war äußerst gradlinig. Sie war bereit gewesen, sich auf etwas Ernsthaftes einzulassen – und hatte sich dann plötzlich total zurückgezogen. Irgendwas musste sie dazu veranlasst haben.

Helena und Maia waren eng befreundet. »Was ist passiert?«, fragte ich.

»Ich bin mir nicht sicher.« Helena sah besorgt aus. Sie hatte eine Ahnung, aber die gefiel ihr ganz und gar nicht.

Ich überdachte die Situation. Eine Möglichkeit gab es. Bevor sich meine Schwester so kurz für Petronius interessierte, hatte es eine abgebrochene Freundschaft mit einem anderen Mann gegeben. »*Anacrites!*«

Tja, da war sie tief gesunken.

Maia verdiente etwas Besseres im Leben als die Suppe, die sie sich selbst eingebrockt hatte. Als junges Mädchen hatte sie sich für eine Ehe mit Famia entschieden. Er mochte umgänglich gewirkt haben und auf seine dösig Weise auch ihr Freund geblieben sein.

Jeder, der mit Maia in Verbindung stand, wäre dämlich gewesen, sie aufzugeben. Aber Famia war ein Taugenichts. Er arbeitete als Pferdedoktor für den Rennstall der Grünen und trank ständig. Zu seiner Verteidigung muss man sagen, dass er Maia freie Hand ließ, den Haushalt zu führen und ihre gemeinsamen Kinder anständig großzuziehen – was sie ohne seine Anwesenheit doppelt so gut geschafft hätte.

Maia wurde schließlich zur Witwe und übernahm, endlich ungebunden, die traditionelle Rolle der Flatterhaften. Als erste Beute adoptierte sie ein denkbar unpassendes Subjekt, wie Witwen das zu tun pflegen. Ihr erwählter Gefährte war Anacrites, der Oberspion. Spione sind niemals verlässliche Liebhaber, was an ihrem risikoreichen Leben und ihrer verlogenen Natur liegt. Außerdem war Anacrites mein Todfeind. Wir waren gelegentlich gezwungen worden, gemeinsam für den Kaiser zu arbeiten, aber ich vergaß nie, dass Anacrites einmal versucht hatte mich umbringen zu lassen. Er war verschlagen, eifersüchtig, bössartig und amoralisch. Er besaß keinen Sinn für Humor und keinen Takt. Und ich nahm an, er hatte sich nur an meine Schwester rangemacht, um mir eins auszuwischen.

Eine Frau musste schon einen Knacks haben, um sich mit einem Oberspion – jeder Art von Spion – einzulassen, aber Maia war stets der Überzeugung gewesen, mit allem fertig zu werden. Anacrites kannte meine Familie nicht nur, weil er mit mir gearbeitet hatte, sondern weil er Untermieter bei meiner Mutter gewesen war. Mama hielt ihn für perfekt. Ich schätze, meine Schwester wusste, dass unsere Mutter Männern gegenüber blind war (schließlich hatte die liebe Mama ja unseren Vater geheiratet). Und Maia wusste ebenfalls, was ich von Anacrites hielt. Jeder, der so annehmbar aussah, musste ein Schwindler sein.

Irgendwann erkannte selbst Maia ein gefährliches Ungleichgewicht in ihrer Freundschaft. Die Sache mit Anacrites war ihr zu intensiv. Sie teilte uns mit, sie hätten sich getrennt. Bestimmt war sie dabei sehr taktvoll vorgegangen. Sie war sogar ein bisschen traurig. Wenn ich das schon sehen konnte, musste er es auch gewusst haben. Er hätte sich würdevoll zurückziehen sollen.

Das war für alle das Beste. Aber konnte diese bleiche Made wirklich loslassen? Endlich begriff ich das Problem. »Willst du damit sagen, dass Anacrites Maia belästigt, Helena?«

Für gewöhnlich teilte Helena ihre Sorgen mit mir, obwohl sie sie manchmal lange Zeit für sich behielt. Schließlich platzte sie heraus: »Ich habe Angst um Maia. Sie hat sich so plötzlich verändert.«

»Ihre Kinder sind sehr still.« Aber die hatten ja auch vor weniger als einem Jahr ihren Vater verloren.

»Hast du in letzter Zeit mit Anacrites gesprochen, Marcus?«

»Nein.« Ich hatte gedacht, das könnte vielleicht peinlich sein. Ich erwartete, dass er mich bitten würde, bei Maia Fürsprache für ihn einzulegen. Was er tatsächlich auch schon angedeutet hatte.

Wenn es ihn verletzte, zurückgewiesen zu werden, konnte er sehr bössartig reagieren. Maia würde ihre Meinung nicht ändern. Also war damit zu rechnen, dass er alles Mögliche anstellen würde ...

Was er als der Mann, der er war, natürlich auch tat.

V



Meine Schwester musste am späten Nachmittag entdeckt haben, was passiert war. Nach einem normalen Arbeitstag bei Papa in den Saepta Julia holte sie ihre Kinder bei Mama ab und kehrte nach Hause zurück. Zufällig kam ich wenig später vorbei. Sie hatte also keine Chance, die Sache zu vertuschen. Schon bevor ich ihr Haus betrat, spürte ich die Katastrophe.

Als ich die Straße entlangkam, in der sie wohnten, sah ich Maias drei jüngere Kinder. Sie hatte sie draußen warten lassen, was ungewöhnlich war. Die beiden Mädchen und Ancus, der Sensible, standen eng zusammengedrückt auf der Straße gegenüber ihrem Haus. Marius, der Älteste, fehlte (trotz gegenteiliger Anweisung seiner Mutter war er, wie ich später herausfand, losgerannt, um mich zu suchen). Maias Eingangstür stand offen.

Das hier war eines der wenigen guten Viertel des Aventin. Die Leute würden es unhöflich finden, neugierig zusammenzuströmen. Trotzdem standen stirnrunzelnde Frauen in ihren Hauseingängen. Männer an Imbissbuden schauten in diese Richtung. Es herrschte eine unheilvolle Stille. Mein Instinkt sagte mir, dass etwas Schreckliches geschehen war. Ich konnte es kaum glauben, Maias Haus war immer ordentlich geführt. Keine Öllampen fielen um, keine Kohlebecken flackerten zu nahe an Türvorhängen, keine unverschlossenen Fensterläden luden Diebe ein. Und sie ließ ihre Kinder nie auf der Straße stehen.

Ich trat zu Cloelia, der mütterlichen Neunjährigen, die ihren Arm um ihre jüngere Schwester Rhea gelegt hatte. Ancus hielt den übergroßen Welpen seines Bruders fest. Nux, meine Hündin, schlich sich vorbei, ohne ihr Junges zu beachten, wie üblich, und wartete dann hochnäsig auf mich, während ich die Kinder in Augenschein nahm. Sie waren alle sehr bleich und starrten mit erschrockenen, flehenden Augen zu mir auf. Schmerzhaft sog ich die Luft ein und drehte mich zum Haus um. Als ich die offene Tür genauer betrachtete, begann der Albtraum. Wer auch immer zu einem früheren Zeitpunkt hier gewesen war, hatte seine grässliche Tat für alle sichtbar kundgetan. Die Holzpuppe eines Mädchens war an die Tür genagelt, mit einem großen Nagel durch den Kopf.

Der kurze Flur dahinter war fast blockiert. Gegenstände und zersplitterte Möbelstücke lagen wild durcheinander. Ich stürmte über die Schwelle. Mein Herz hämmerte. Als ich in die Zimmer schaute, war nichts Schlimmeres mehr zu sehen. Was daran lag, dass nichts mehr übrig war. Alles, was Maia und ihren Kindern gehört hatte, war zerstört worden. Wo